

Bischof Dr. Christian Stäblein  
Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

**Predigt**  
**zum 75. Jahrestag des Holocaust-Gedenktages**  
**Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche**

27. Januar 2020

Liebe Gemeinde, wir hören zunächst die biblischen Worte, die für die Predigt an diesem 27. Januar vorgeschlagen sind. Sie stehen bei Kohelet im 8. Kapitel, die Verse 10-14 und 17: - *lesen*

I

*Ich kann nicht mehr weitermachen. Tut mir leid, aber ich kann physisch nicht mehr. Ich muss abbrechen.* – Mit diesen Worten stand Werner Kreindl auf und ging. Verließ das Aufnahmestudio. Die Sendung wurde abgebrochen. Zur besten Sendezeit am Sonntagabend auf einmal Leere im Fernsehen. Standbild. Gar nichts. 1983 war das ein kleiner Skandal, das Fernsehen war Leitmedium. Werner Kreindl war den meisten Menschen seiner Zeit aus dem Fernsehen als Hauptkommissar Göttmann vertraut, SOKO 5113 in erster Staffel, Krimiunterhaltung. Aber dieser Werner Kreindl, der viel zu früh verstorben ist, war ein begnadeter, ernster Darsteller. Theater, Fernsehen, Film. Für seine Darstellung des Lehrers im *Schüler Gerber* bekam er das Filmband in Gold, an der Seite von Meryl Streep spielte er im Mehrteiler *Holocaust* – ein Film, über den man lange streiten kann, aber der viel für die Aufklärung über die Verbrechen des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Ende der 70er Jahre getan hat, viel mehr als sich von heute aus noch ahnen lässt. Und dann 1983 als Liveproduktion eine Fassung von Heiner Kipphards „Bruder Eichmann“ im Fernsehen, ein Experiment, Fernsehen live, die Konfrontation mit der Banalität und der Brutalität des Bösen, die Verhöre mit Adolf Eichmann nachgestellt, nachgespielt, in Szene gesetzt: Eichmanns Ausreden, sein sich Klein- und sich Großmachen, sein Mitläufertum und doch auch hochaktives, vorausseilendes Organisieren des Massenmordes, seine widerliche Selbstgefälligkeit, seine kleinen Ich-konnte-doch-nicht-anders-Behauptungen und zugleich seine die deutsche Schuld repräsentierende Monstrosität, das alles live nachgespielt, dargestellt durch Werner Kreindl, den professionellen Darstel-

ler, der in die Person Eichmann hineinkriecht, dieser förmlich für ein paar Stunden wird – und dann also abbricht, einfach aufsteht und geht mit den Worten: *Ich kann physisch nicht mehr*. Sendeende. Standbild. Nichts. Nichts geht mehr. – Das hat mich beeindruckt seiner Zeit. Es gibt einen Moment, da muss die Erinnerung ins Un-erträgliche führen, da darf es nicht einfach so weiter gehen, einfach immer nur so weiter gehen, nein das geht nicht. Es gibt ein berührt werden mit dem Nichts, das zu der Erinnerung dieses Tages dazu gehört. Millionen Opfer. In kürzester Zeit. Von der Wannsee-Konferenz, 20. Januar 1942, der Selbstermächtigung Heydrichs und Eichmanns, bis zum Kriegsende sind es gerade drei Jahre, die industriell organisierte Massenvernichtung an den Juden vollziehen Heydrichs und Eichmanns und Hitlers Helfer und Mitläufer in den eineinhalb bis zwei Jahren nach der Konferenz, Millionen Morde in kürzester Zeit. Gestaute Zeit sagt der israelische Philosoph Dan Diner dazu. Die Morde hätten hier nur noch eine Zahl, eine Statistik, kein Narrativ mehr, Massenvernichtung „pur“ gewissermaßen, das Nichts übermächtig in völliger Widerlegung aller Humanität und Rationalität, wie Dan Diner sagt, die Erinnerung daran, die so wichtig ist, die unser Auftrag ist, unsere Aufgabe, sie führt einen Moment wie ins Nichts, wird gleichsam hineingezogen in dieses Nichts. Es kann sie ja nicht geben, eine wie auch immer geartete „gut- oder glattgehende“ Erinnerung an die Shoa, zu unvorstellbar das Verbrechen, zu schwach die Sprache, die wir finden, die Bilder, die wir geben, die Erklärungen, die wir suchen. Nein, die Berührung mit dem Morden, mit dem Leiden, mit dem, was Gottes Volk, was den jüdischen Geschwistern angetan wurde – *angetan*, liebe Schwestern und Brüder, da ist es schon wieder zu merken, *angetan* ist doch ein viel zu schwaches Wort, was rede ich da, Sie merken schon, auch mir entgleitet der Text, es gibt eben kein Dichten nach Auschwitz, kein Predigen mal so eben, die Sprache der Mörder ist verdorben und es ist meine Sprache ... was soll ich sagen: ich denke an Werner Kreindl, an sein: *es geht nicht, ich kann nicht weiter machen*. Die Wahrheit der Erinnerung an diesem Tag, will sie nicht naiv oder kitschig oder zurecht gelegt sein, die Wahrheit der Erinnerung führt in ein Schweigen, das lauter sein muss als jedes Reden. 1983 konnte man dafür noch das Fernsehprogramm ins Standbild versetzen und dann hat es wenigstens der damals 15jährige Christian Stäblein für einen Moment begriffen. Und heute?

Die Perikopensucherinnen und –sucher, die, die sagen, welcher Predigttext an welchem Tag gelesen werden soll, schlagen Kohelet vor, den Prediger, schlagen sein

Hewel vor. Alles ist hewel, heißt es bei Kohelet immer wieder. Auch in unserem Abschnitt heute: *Das ist hewel*, was auf Erden geschieht, ungerecht, wie es ist, ungreiflich, wie es daher kommt, das ist hewel. Hewel – in unserer Übersetzung steht für dieses hebräische Wort: *eitel*. Das ist die alte Luthersprache für hewel: eitel, nicht im Sinne von moderner Selbstbespiegelung, im Sinne von eitel als leer, nichtig. Hewel – bei Buber und Rosenzweig in der Übersetzung heißt es Dunst – alles ist Dunst – im Sinne von nicht Greifbarem. Wie verhangen die Luft, die Atmosphäre, aber man kann eben nicht sagen wie, verhangen halt. Hewel – das Nichts im Grunde, verschwebendes Nichts, da und eben doch nicht. Abel, von dem wir heute hören, dass sein Bruder Kain ihn ermordet, Abel ist eben dasselbe Wort: Hewel. Nichts geht mehr. *Es gibt Gerechte, denen geht es, als hätten sie Werke der Gottlosen getan, und es gibt Gottlose, denen geht es, als hätten sie Werke der Gerechten getan. Ich sprach: das ist auch eitel, nichtig, widersinnig.* Die Worte, die für die Predigt ausgesucht sind, zeigen, dass die Bibel weiß, wovon wir heute zu reden haben. Die Berührung mit dem uns ins Nichts ziehenden. Mancher, der den Prediger Kohelet liest, meint ein „ich kann nicht mehr“ darin zu hören, ein „ich kann nicht mehr glauben, dass Gott es gut meint, je gut gemeint haben könnte“, ja, dass da ein Gott ist. Mancher, der Kohelet liest, ist so einer, der schon nicht mehr glauben kann. Und der also froh ist, dass es diesen Kohelet gibt. Er führt ja gewissermaßen durchs Nichts zu Gott zurück.

## II

Liebe Gemeinde, das geht natürlich nicht. Man, ich kann nicht einfach sagen, ich kann nicht mehr. Niemand kann das, niemand darf das. Wir, jedenfalls die unter uns, die mit mir Nachfahren der Täter sind, in der Verantwortung für das, was an Verbrechen in deutschem Namen geschehen, wir können uns schon gar nicht mit einem „ich kann nicht mehr weitermachen“ davon machen. Nix da. Wir sind es uns, wir sind es den Opfern, wir sind es der Gesellschaft, wir sind es unseren Kindern, wir sind es der Zukunft schuldig, alles, was an Erinnerung möglich ist, zu recherchieren, darzustellen, zu ermöglichen. Wir tun das in diesem Land, gemeinsam, seit Jahrzehnten, Gott sei Dank. Danke ausdrücklich an Sie, verehrter Rabbiner Nachama, dass Sie uns nicht allein lassen, dass wir mit Ihnen auf dem Weg sein dürfen. Dank für alles Erarbeiten im Erinnerungsbeirat unserer Kirche, Schwester Gardei, die katholischen Geschwister, Danke. Erinnerung schafft neue Wege, Erinnerung kann das. – Und,

liebe Gemeinde, wir dürfen auch nicht zu schnell und voreilig die Verbrechen, die wir heute erinnern, in einen dahin gehauchten Rahmen von „keiner kann es erklären“ abdrängen. Hier gilt es nichts zu mystifizieren, hier gilt die Aufgabe der historischen Forschung ohne Wenn und Aber, hier gilt Aufklären ohne müde zu werden. Wir können das – erforschen, uns um Forschung dabei ruhig auch streiten, immer wieder ja zum Beispiel die Debatte, ob es vor allem Mitläufer waren, die zu Tätern geworden sind, oder ob es nicht durchaus „willige Vollstrecker“ in der Mehrheit waren, von der furchtbaren Ideologie des Nationalsozialismus nicht nur irgendwie verführt, nein, auch überzeugt, ja damit voll identifiziert. Wir können das erforschen, wir müssen das erforschen, wir müssen darüber reden, immer wieder und sollten all das nicht zu viel und zu schnell in angeblich Unverständliches wegschieben. Nein, so mal eben *ich muss abbrechen*, das geht nicht, das kann ein vorschnelles Alibi für Bequemlichkeit sein. Wir können. Gerade heute gilt: wir haben uns der Erinnerung zu stellen. Und wir wollen das. Wir wollen darüber keinen Dunst, kein Zwielficht ausschütten, das machen andere schon viel zu viel – mit ihrem Reden von Schlusstrich und Vogelschiss. Das können wir nicht hinnehmen. Da müssen wir laut widersprechen.

Es wäre, liebe Gemeinde, auch viel zu leichtfertig, den Prediger Kohelet auf ein Art „man kann’s eh nicht erklären, diesen Gott und diese Welt“ herunter zu „dimmen“. Kohelet sucht ja in immer neuen Anläufen nach Verstehen. Er sucht und schreitet dabei immer neu die Grenzen dessen ab, was er begreift, benennt die Paradoxien und schreibt schließlich, wie ihn manche Erfahrung mit dem Nichts in Berührung bringt, immer wieder. Aber: es ist kein Fatalismus, keine mystifizierende Undurchsichtigkeit, die bei Kohelet am Ende steht. Es ist ein einziges Hoffen auf Gott, das stärker ist als alles Erfahren.

Es ist fast, ja fast schon die biblische Vorerzählung zu jener Geschichte, die in der Theologie nach dem Holocaust immer mal wieder erzählt wird: Dass jüdische Fromme in einem Konzentrationslager über die Frage, wie Gott all das Verbrechen zulassen könne und was das für Gott heiße, wie sie zusammen gesessen haben und wie sie schließlich zu dem Urteil kommen, Gott sei ..., na, mir steht diese Geschichte zu erzählen kaum zu, aber wie sie dann im nächsten Satz sagen, die jüdischen Frommen: *nun lasst uns Gott zuwenden und zu ihm beten*, das beeindruckt mich tief. Dieser Glaube, der mit Kohelet verbindet. *Je mehr man nach Gott sucht, desto weniger findet man ihn?* Lasst uns ihm zuwenden

### III

Liebe Gemeinde, liebe Geschwister heute, die Fernsehunterbrechung von Werner Kreindl war in ihrer ganzen Irritation nicht der Abbruch, sondern ein Anfang, ein Zeichen. Das Zeichen für mich in ein Erinnern, das bereit ist, den Abgrund, der darin miterzählt wird, nicht zu verdrängen. Gewiss, es gäbe dafür bessere Erzählungen als die von einem Schauspielkommissar, der daran scheitert, in die Eichmann-Rolle gehen zu sollen. Es ist ja gut, dass er daran scheitert. Aber wie gesagt, es gäbe gewiss eindrücklichere Erzählungen, gerade heute. Imre Kertesz. Jean Amery. Primo Levi. Elie Wiesel. Sie alle erzählen von dem Unsagbaren, vom Bruch mit der Zivilisation, vom Bruch mit allem Menschlichen, ein Bruch mit Gottes Volk in der tiefsten denkbaren Weise. Der Versuch der völligen Vernichtung dieses Volkes, das Gottes Liebe ist und bleibt. Ein Versuch der völligen Vernichtung von Gottes Augapfel. Das soll unser Leben nicht unterbrechen? Nicht mindestens das Glotzen abrupt unterbrechen? Doch, das soll es. Und viel mehr.

So beginnt es. Seit diesem Moment wusste ich, dass ich nicht aufhören will, nicht aufhören darf, die Geschichte zu erinnern. Und mich immer wieder davon unterbrechen zu lassen. Warum? Weil es unser, mein Auftrag ist, dass es den Gerechten nicht mehr geht, als hätten sie das Werk der Gottlosen getan ... – haben sie nicht. Die Gerechten: ihre Namen erinnern wir heute, die Namen der Opfer. Und Gott suchen und rufen wir. Ihn, der ja beim Nichtigen ist. Hewel. Der das Nichtige birgt und umhüllt. Das ist das Geheimnis Kohelets am Ende: Gott ist beim Nichts. Fängt das auf. Die Erinnerung verwandelt die Welt, indem sie sie unterbricht. Und dieser Gott – dieser von Kohelet so unverständlich erfahrene Gott, schenkt am Ende, man mag es kaum sagen: Trost. Im Nichts ist auch er. Gott ist bei Hewel, bei Abel, na klar, wo sonst.

Für heute, liebe Gemeinde, gäbe es noch so viel zu sagen. Aber ich breche ab. Dank Gott kann ich weiter. Dank Gott können wir erinnern. Tun wir das. Amen.